



SONNTAGSPREDIGT

Anne-Marie Visser

Das Evangelium des heutigen Sonntags kann als Polemik verstanden werden. Wohl wahr, es gibt ungezählte Missverständnisse zwischen Jesus und der Menge im „Galiläa der Heiden“, ungezählt sind auch die zwischen ihm und seinen jüdischen Mitmenschen. Missverständnisse können Sie auch an dieser Stelle beobachten: Zwischen den ersten Schülern Jesu und der weit kleineren Gruppe, die sich vom Rest abzusetzen beginnt und sich als Jünger Jesu erweist. Obwohl sie ausgewählt sind, müssen sie diese Auswahl immer und immer wieder bestätigen. Diese verschiedenen Spieler geben den Rahmen für den Text, in dem Juden – seien sie nun Jünger oder nicht – angesprochen werden. Aber der Meister lässt sich nicht in das polarisierende Denkschema hinein ziehen. Er erinnert an den Propheten Jesaja (54,13): „Bei den Propheten heißt es: Und alle werden von Gott gelehrt“ (6,45a).

Es ist das didaktische Geschick Jesu, dass er einen Weg findet, die Polemik in ein Lehrgespräch umzubiegen. Mit anderen Worten, er biegt den Monolog des Immer-Rechthaben-Wollens in einen Dialog um. Oder noch anders gesagt: Er biegt den verbissenen Drang, im Vertrauten stecken zu bleiben, in dem man sagt: „Ist das nicht Jesus, der Sohn Josephs, dessen Vater und Mutter wir (nur zu gut) kennen?“ oder „Ist er nicht einer von uns?“ um in eine aufrichtige Frage der unwissenden Menge.

Ein anderer Gedanke: Es kann ein Geschenk sein, alt zu werden und sich bewusst zu werden, dass man noch nicht „alles gesehen“ hat, dass man noch nicht jeden Aspekt des Lebens begriffen und erlebt hat ... dass man sich immer noch in der Bewegung des Absteigens (katabaino/y-r-d) und Aufsteigens findet (6,51).

Die zweite Falle, in die der Text den Prediger locken kann, ist anhand des Textes zu erklären wie das Herrenmahl zu verstehen ist. Ist es nicht Jesus selber, der die Frage der Menge nach dem Manna in der Wüste mit dem Brot vom Himmel (wie geschrieben steht) in Verbindung bringt? Der springende Punkt der Auslegung ist nicht, dass „das lebendige Brot, das vom Himmel herabkommt“ Proviant für das Überleben in der Wüste darstellt, noch dass es ein Vorgeschmack des ewigen Lebens ist oder es um Unsterblichkeit geht. Jesu Auslegung greift nicht die Frage auf, was wahrer Glaube ist, sondern die aufrichtige Frage „Was sollen wir tun?“ (6,28a). Die (ontologische) Frage über das Manna „Was ist das?“ (man hu, Ex 16,15), die das Volk im Nicht-Wissen (mah-hu) stecken bleiben lässt wird umgebogen in das Wissen, wie man damit umgeht. Offensichtlich muss man Zusammensetzung und Wesen einer Sache nicht kennen und kann dennoch gut – und vor allem maßvoll – damit umgehen.

Jesus lehrt: „Tut dieses zu meinem Gedächtnis“ (Lk 22,19) – Gedenken, sich erinnern ist offenbar nicht nur eine Angelegenheit von Worten sondern von Taten. Dabei erinnern wir uns nicht allein auf Hörensagen hin, sondern weil „es geschrieben steht“. Und das zu lesen ist eine Angelegenheit des Tuns, der Übung. Das Gleiche gilt für das Hören, im Gegensatz zu unserer Fähigkeit zu murren ...

„Nicht dass jemand den Vater gesehen hat“ (6,46a) sagt Jesus im Johannesevangelium – nachdem er dargelegt hat, dass jedem und jeder, die das Wort vom Vater hören und lernen, sich zu eigen machen (6,45 mathoon), die Begegnung mit IHM gegeben wird. Sich zu bewegen um sich Jesus zu nähern reicht offenbar aus für den Augenblick. Er ist der Immanu-El (Gott mit uns).

Aber wo gehen wir in die Irre? Dort wo wir immer *über Gott* sprechen statt uns zu erlauben, von *Gott* angesprochen zu werden. So werden wir nie zu gottgelehrten Menschen („divine“ sagen die Engländer!) Im „sprechen über“ behalten meist wir das letzte Wort und wissen das Rechthaben auf unserer Seite. Aber Jesus führt uns in eine andere Richtung. Er lässt sich etwas von mir sagen. Und darin und ist er mir unbegreiflich. Wahrscheinlich, weil er auf diese Weise mir zu nahe kommt, in *Wort und (!) Geste*.

Wahrscheinlich verstehe ich ihn besser als mir lieb sein kann, und das kann ich nicht zulassen. Ich möchte ihn verstehen bevor ich handle – und verwechsle dabei diese Haltung mit verantwortlichem Handeln.

Berührt uns die Art und Weise der Argumentation in diesem Text? Fragen wir uns selber (wie die Menge) „Was sollen wir tun?“ (6,28); fragen wir einander (wie die Mitbürger) „kennen wir nicht seine Familie nur zu gut?“ oder kommen wir zum Schluß „Was er lehrt ist ungenießbar! (skleros) Wer kann diese Worte hören?“ (6,60).

Was wir zu tun haben hängt offenbar von der Rolle ab, die uns gegeben ist – eine Rolle, die den Charakter der Frage bestimmt.

Wenn wir das Johannesevangelium im Kontext der Exodusgeschichte lesen (anstelle von 1 Kön 19), zeigt sich, dass Gott selbst es zulässt, auf die Probe gestellt zu werden – sogar auf die provozierende Art des Murrens. Trotz allem, jeder erhält Fleisch für den Abend und Brot für den Morgen: „So werdet ihr erkennen: ICH BIN der Herr, euer Gott“ (Ex 16,12).

Und Moses sprach: „Dies ist das Brot, das euch der HERR zur Nahrung gegeben hat. Dies ist das Wort, das der HERR geboten hat. (Ex 16,15b-16a). Das gebotene Wort und das gegebene Brot gehören zueinander. Auf beiden Wegen kommt Gott zu uns (herab) (katabaino): in seinem Gebot und in der Gabe (seiner selbst). Offenbar will Er unter uns sein auch wenn die messianischen Zeiten noch nicht angebrochen sind. In dem wir so handeln, lernen und begreifen wir – in einer richtig bemessenen Weise (omer!) – nach Gottes Maß, das durch menschliches Maß nicht eingeschränkt werden kann. Mit diesem Maß werden wir auf die Probe gestellt: das Mahl des Herren ist ein Testfall, denn es ist Gebot (mizwa).

Und so ist es uns gegeben. Ich hoffe in allem Ernst, dass wir – nach dieser besonderen Woche – gesättigt sind. Jeder von uns spielt seine Rolle, die Gelehrten und die weniger Gelehrten, aber gemeinsam bereit weiter zu lernen.

Vor Jahrzehnten zitierte Joachim Jeremias (Abendmahlsworte, 227) einen Talmud Traktat, der uns ermutigen kann: „Jeder, der von einem Mahle genießt, bei dem ein Gelehrter zugegen ist, ißt, als hätte er vom Glanz der Schechina gegessen ...“ Es ist sicher klar, dass die Küche von Haus Ohrbeck damit nicht konkurrieren kann, obwohl sie auf ihre eigene Weise zur Schechina beigetragen hat. Als Gott sein Zelt bei uns aufschlägt (eskenosan, Joh 1,14a) und so unter uns wohnt, ist kein Zeichen zu alltäglich oder zu gering. Das ist Jesu Didaktik, so kommt er uns entgegen in aller Verwundbarkeit. So gibt er sich zu erkennen. Aber so gibt er sich auch in seiner Herrlichkeit zu erkennen – und sie hat kein Maß.

Dass Brot seinen Preis hat, erkennen wir, wenn wir Zeugen der Missernten in den Kornkammern der Erde sind. Aber die göttlichen Mittel, unser tägliches Brot „für das Leben der Welt“ (hypertestoukosmouzo'es, Joh 6,51b) zu geben sind unerschöpflich.

Der Herr der Welt ist unbegreiflich – verletzlich – umfassend.

Übersetzung: Andreas Laqueur